

» DAS LICHT UND DIE LIEBE MACHEN JEDES DUNKEL HELL«

**ERFAHRUNGEN MIT DER BOTSCHAFT VON PHIL
BOSMANS**

Vortrag von Ulrich Schütz beim 13. BoN-Begegnungstreffen am 23. Juli 2010 in Schmerlenbach
Als Manuskript gedruckt. Nur zum persönlichen Gebrauch

Zum 13. Mal findet unser jährliches Begegnungstreffen statt. Zum 10. Mal steht es unter einem Motto, in dem ein Schlüsselwort, ein Grundanliegen der Botschaft von Phil Bosmans aufgegriffen wird. In diesem Jahr lautet es: „Das Licht und die Liebe machen jedes Dunkel hell.“ Jedes Mal geht es um Erfahrungen, die wir mit der Botschaft von Phil Bosmans gemacht haben, um das, was uns davon besonders berührt, angesprochen, weitergeholfen hat. Darin steckt der Versuch, das Leben zu verstehen. Diesen Versuch unternimmt jeder nachdenkende Mensch – mit mehr oder weniger Erfolg – immer wieder neu und kommt damit doch an kein Ende. Es geht ja nicht um abstrakte Theorien über das Leben an und für sich, sondern um das Le-

ben konkret, um mein Leben, um dieses unverwechselbare eigene Leben, in dem wir zwar vieles mit anderen gemeinsam haben und das doch letzten Endes unser ureigenes bleibt. Hierbei kann die Beobachtung eines genialen Denkers hilfreich sein, „dass das Leben rückwärts verstanden werden muss“, dass man aber darüber nicht aus dem Auge verlieren darf, gleichviel in welcher Lebensphase wir uns befinden, nämlich „dass es vorwärts gelebt werden muss“ (Sören Kierkegaard). Mit anderen Worten: Hinterher – oder wie der Volksmund sagt: wenn man vom Rathaus kommt – ist man immer schlauer; erst im Rückblick wird uns vieles verständlicher. Aber leben müssen wir nach vorn, das Leben geht weiter, wie ungewiss, undurchsichtig, unplanbar es unserem Blick auch erscheinen mag.

Solch ein Doppelblick, nach rückwärts und nach vorwärts, ist immer angebracht. Das gilt auch für den Bund ohne Namen. Da fragen wir uns auch: Wie soll es weitergehen? Und das gilt selbst für die scheinbar simple Frage, die wir uns im Vorstand vor ein paar Monaten stellten: Wie soll das Motto für das BoN-Treffen in diesem Jahr lauten? Da haben wir uns auch zunächst rückblickend gefragt: Was für Themen hatten wir denn schon? Um dann leichter herauszufinden, was noch nicht „dran“ war. Immer geht es ja um ein Schlüsselwort, das für die Botschaft von Phil Bosmans typisch und das gleichzeitig für unser Leben wichtig ist.

Lebenswichtige Stichworte

Vielleicht haben wir alle uns schon manchmal – laut oder leise, ausdrücklich oder insgeheim – gefragt: Was ist eigentlich mein größter Wunsch, worauf kommt es mir vor allem an? Darauf antwortet Phil Bosmans: „Mein tiefster Wunsch ist: Menschen glücklich machen“. Um das Glück des Menschen ging es beim ersten BoN-Treffen, das unter ein Motto gestellt wurde (2001 in Bonn). Da hieß es: „Auf leisen Füßen kommt das Glück. Auch zu mir?“ Das Fragezeichen signalisiert, dass auf uns im Le-

ben manches zukommt, was wir keineswegs als Glück empfinden, sondern im Gegenteil als Unglück. Und wenn es heißt: „Auf leisen Füßen kommt das Glück“, dann klingt darin die Vermutung mit, dass Glück keineswegs oder nur selten etwas ist, was mit großem Trara über uns hereinbricht und uns in Freudentaumel versetzt. Viel öfter kommt es so, dass wir gar nicht groß merken, was uns in Wirklichkeit zum Glück gereicht. Erst hinterher, wenn überhaupt, wird uns das bewusst.

Im Jahr darauf fand ein besonders denkwürdiges BoN-Treffen statt, wir konnten den 80. Geburtstag von Phil Bosmans mit ihm zusammen feiern (2002, auf der Wasserburg Gemen im Münsterland). Das Motto dieses Treffens griff sein Grundanliegen auf, das er immer als „Botschaft des Herzens“ bezeichnet. In Anlehnung an ein berühmtes Wort von Saint-Exupéry hieß das Motto: „Man lebt nur mit dem Herzen gut“.

Wenn wir uns die Leitworte der BoN-Treffen in Erinnerung rufen, so kommt in ihnen angesichts aller negativen Tendenzen, aller Krisenerscheinungen, allem „Jammern auf hohem Niveau“ das Anliegen der Lebensbejahung, der Lebensfreude, der Lebensermutigung, der Lebenshilfe zum Ausdruck. Um diese optimistische, hoffnungsvolle Lebenseinstellung geht es Phil Bosmans, ohne dass er die dunklen Lebenserfahrungen naiv überspielen oder schönreden würde. Darum geht es dem von ihm gegründeten „Bund ohne Namen“, und das versuchen auch die Leitworte der Jahrestreffen zum Ausdruck zu bringen: „Mensch, ich hab dich gern“ (2003 in Untermarchtal), „Wir sind gemacht für die Freude“ (2004 in Maria Rosenberg bei Waldfishbach/Pfalz)), „Heute leb ich, heute hab ich Zeit“ (2005 in Fulda), „Himmel ist, wo du zu Hause bist“ (2006 in Mülheim/Ruhr), „Ich lebe liebend gern“ (2007 in Leitershofen bei Augsburg), „Danke für alles, wofür ich keine Worte habe“ (2008 in Mülheim/Ruhr), „Liebe ist wie das Wasser: lebensnotwendig“ (2009 in Schmerlenbach bei Aschaffenburg).

Stichwortartig zusammengefasst sind es die Schlüsselwörter: Glück, Herz, Mensch, Freude, Zeit, Zuhause, Leben, Dank, Liebe. Was wir noch nicht hatten, ist das Stichwort: Licht – ein unerschöpfliches Thema, schon allein deswegen, weil das Wort in den verschiedensten Zusammenhängen verwendet werden kann, weil es so durchlässig ist für die verschiedensten Bedeutungsebenen. Zum Beispiel, wenn ein Radfahrer im Dunkel von der Polizei angehalten wird: Sie fahren ohne Licht, oder wenn mir nach langem Grübeln der rettende Einfall kam: Da ging mir ein Licht auf, oder wenn eine Person als Lichtgestalt tituliert wird, oder wenn in religiöser Sprache von Kindern des Lichtes die Rede ist oder wenn der Kern des Christentums in verhüllender Sprache so angedeutet wird: „Das Licht leuchtet in der Finsternis“.

„Licht“ gehört zu den Urworten der Menschheit, es begegnet uns auf Schritt und Tritt, in den Niederungen des Alltags ebenso wie in den Höhen der Spekulation über das Göttliche, in Religion und Philosophie, in der Kunst ebenso wie in der Technik, in Meditation und Mystik oder wo auch immer. So kann es nicht überraschen, wenn ein Wort mit so starker Symbolkraft auch in der Botschaft von Phil Bosmans eine wichtige Rolle spielt.

Licht nicht vergessen, Sonne auspacken

Das Motto unseres Treffens in diesem Jahr heißt: „Das Licht und die Liebe machen jedes Dunkel hell“. Das Dunkel hell machen, das versuchten die Bürger von Schilda auf ihre närrische Weise. In Schilda wurde ein neues, großartiges Rathaus gebaut. Als es fertig war, stellte man fest, dass man Fenster vergessen hatte. Drinnen war alles finster. Da kamen die Schildbürger auf die Idee, Licht in Eimer zu füllen und so Licht ins Rathaus zu bringen. Das klingt absurd, aber so absurd ist manchmal die Wirklichkeit – ein Schildbürgerstreich. Der Bund der Steuerzahler gibt jedes Jahr ein „Schwarzbuch“ mit Fällen von Steuergeldverschwendung heraus. 2009

wurden 128 solche geradezu absurd klingenden Beispiele zusammengestellt: traurige und kostspielige Schildbürgerstreiche.

Die Geschichte mit dem Licht in den Eimern hat auf seine Weise der berühmte russische Clown Oleg Popov vorgeführt. Jede Vorstellung des russischen Staatszirkus begann mit seinem Auftritt, der folgendermaßen geschildert wird: „Noch ist es im großen Zirkuszelt ganz dunkel. Die Leute sind ein wenig bedrückt und warten gespannt, was auf sie zukommen wird. Nach einigen Augenblicken leuchtet ein Scheinwerfer auf und wirft einen Lichtkreis in das Rund der Manege. In viel zu großen Schuhen, in einem viel zu weiten Mantel und mit einem Köfferchen in der Hand watschelt der Clown aus dem Dunkel und schreitet auf den Lichtfleck zu. Kaum hat er ihn erreicht, lässt er sich nieder und rekelt sich darin, als wärme er sich in der Sonne. Doch dieses Vergnügen ist nur von kurzer Dauer; denn das Licht eilt an eine andere Stelle der Manege. Der Clown verfolgt es. Dieses Mal legt er sich mit seinem ganzen Körper auf das Licht, um es festzuhalten. Doch vergebens! Das Licht läuft ihm erneut davon. Aber der Clown gibt nicht auf; er probiert es noch einmal. Jetzt versucht er, das Licht in seinen Koffer einzufangen. Das scheint ihm zu gelingen; denn als er den Koffer schließt, ist der ganze Zirkus dunkel. Da öffnet er den Koffer und schüttet das Licht mit weiten Bewegungen in das dunkle Zirkuszelt. In ihm ist es auf einmal sonnenhell. Und alle atmen auf“ (vgl. R. Stertenbrink, Gottes Wort auf der Spur, Verlag Herder 2010).

Was den Schildbürgern mit ihren Eimern nicht gelang, das glückte dem Clown mit seinem Köfferchen: Er verbreitet Sonnenstrahlen bei den Menschen im dunklen Zirkuszelt. Er wird gewissermaßen zu einem Lieferanten von Licht. Das kann man auch von Phil Bosmans sagen, er verbreitet Sonnenstrahlen in dem dunklen Zirkus unserer Welt und unseres Lebens. Bekanntlich gehört der Clown zu seinen Lieblingen, in denen er sich selbst wiederfindet: „Ich liebe den Clown. Er schlüpft in die Haut derer,

die stets die Dummen sind, die Zukurzgekommenen und die Hereingelegten. Er geht in die Torheit der Menschen hinein und bringt sie zum Lachen über sich selbst. Sie sind wahre Lebenskünstler, weil sie alles relativieren und weil sie lachen können über ihr eigenen Elend.“

Es werde Licht

Im August 1795 kehrte Joseph Haydn, inzwischen ein berühmter und gefeierter Komponist, von seiner zweiten Londoner Reise zurück. Im Gepäck hatte er ein englisches Textbuch, das ihm dort jemand anonym zur Vertonung übergeben hatte. In Wien vertraute er es seinem Freund, dem Freiherrn van Swieten, an, der ihm nicht nur zur Komposition gut zuredete, sondern auch den Text übersetzte und bearbeitete und sogar in dem handschriftlichen Libretto, der Vorlage für Haydns unsterbliches Meisterwerk, dem Oratorium „Die Schöpfung“, Hinweise zur Vertonung gab, da er nicht nur ein einflussreicher Musikmäzen war, sondern auch selbst komponierte. So schrieb er in einer Randnotiz zum ersten Chorstück: „In dem Chor könnte die Finsternis nach und nach schwinden; doch so dass von dem Dunklen genug übrig bleibe, um den augenblicklichen Übergang zum Lichte recht stark empfinden zu machen.“ Diesen Kontrast zwischen der „Vorstellung des Chaos“, wie es im Text des Oratoriums heißt, der Finsternis, dem „Tohuwabowu“ und dem Licht brachte Haydn musikalisch in genialer Weise zum Ausdruck: dunkles c-Moll im Pianissimo und dann, wenn der Chor singt: „und es ward Licht“ beim Wort „Licht“ schlagartig eine Klangexplosion im Fortissimo und in strahlendem C-Dur.

Nach dem biblischen Schöpfungsbericht ist Licht das erste der Geschöpfe Gottes; mit der Scheidung des Lichtes von der Finsternis beginnt die Zeit, das Chaos wird durch den Rhythmus von Tag und Nacht in geordnete, geregelte Bahnen gelenkt. Über den Ursprung von Licht und Dunkel, von Chaos und Kosmos kommt die neuzeitliche naturwissenschaftli-

che Forschung zu anderen Vorstellungen als die Menschen vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden. Doch die Erfahrung chaotischer Verhältnisse und katastrophaler Ereignisse, die Erfahrung von abgrundtiefer existentieller Finsternis ist dem Menschen aller Zeiten und so auch uns heute im Kleinen wie im Großen, im persönlichen Leben wie im Schicksal ganzer Länder, Nationen und Gruppen nur allzu leidvoll vertraut. Diese Erfahrung hat auch Phil Bosmans im eigenen Leben und in der Begegnung mit zahllosen hilflosen, leidenden, verzweifelten Menschen gemacht, die alle von den Dunkelheiten ihres Lebens ein Lied singen könnten.

Vom Licht abgewandt

In seinem 1980 erstmals erschienenen Buch „Liebe wirkt täglich Wunder“ greift Phil Bosmans eine Beobachtung auf, die wir alle jeden Tag machen könnten, wenn wir darauf achten würden: „Ist es dir schon aufgefallen, dass sich alles in der Natur zum Licht drängt? Das kleinste Samenkorn wächst aus dem Dunkel der Erde ins Licht. Jeder Baum, wie dicht der Wald auch sei, streckt seine Zweige zum Licht. Jede Blume hält ihren Kelch der Sonne hin.“ Nun möchte man annehmen, dass es sich mit der Natur des Menschen ähnlich verhält. Doch was geschieht in der Welt des Menschen? Statt harmonischer Entfaltung hin zum Licht, zu dem, was gut ist und schön, was Freude macht und Erfüllung schenkt – das Ausbrechen von Krisen. Was Bosmans vor dreißig Jahren in visionärer Klarsicht schrieb, ist gerade heute wieder von beklemmender Aktualität: „Wirtschaftskrisen, Energiekrisen, Finanzkrisen, Korruption, wachsende Kriminalität, Krisen in Ehe und Familien und in allen Formen des Zusammenlebens. Aber das sind Auswirkungen. Tief darunter sitzt als Wurzel die eigentlich Krise: die Krise der inneren Einstellung, die Geisteskrise.“

Wie kommt es dazu? Bosmans sagt: „Der Mensch hat sich vom Licht abgewandt. Er hat das Licht, das in jedem Menschen von Geburt an brennt,

gelöscht. Er ist grau geworden mit der grauen Materie, sein Dasein ist ohne Farbe, ohne Sinn.“ Als die tiefste Wunde der modernen hochindustrialisierten Welt nennt er die Verdrängung, die Unterdrückung des Geistes, sie führt zu einer krankhaften Überbewertung von Geld und Besitz, von Macht und Reichtum: „Wo der Geist ausgetrieben wird, hält bei so vielen Menschen die Hoffnungslosigkeit Einzug und der dunkle Trieb, das Leben wegzuwerfen.“

Der fantastische technische Fortschritt hätte die Menschen frei machen sollen für die geistige Entwicklung: frei, um sinnvoll zu leben; frei um so viele schöne Dinge zu genießen; frei, um glücklich zu sein mit einem Glück, das gratis ist. Aber statt dessen muss der flämische Menschenfreund feststellen: „Die Augen des Herzens sind blind geworden für das Wunder des Lebens, für das Geheimnis unseres Menschseins. Und das Schlimmste: Wer nicht merkt, dass es dunkel ist, sucht kein Licht.“

Helldunkel

Im Fernsehen sind sogenannte Rankingshows beliebt, Serien, in denen „Unsere Besten“ gesucht werden: die größten Deutschen, die besten Fußballer, die beliebtesten Filmschauspielerinnen usw., die Superstars. Wenn nach den größten Malern aller Zeiten gefragt würde, dann würde sicherlich unter den Top Ten und vielleicht sogar an erster Stelle der Name Rembrandt stehen. Er lebte im 17. Jahrhundert, in dem die kleinen Niederlande zur führenden See- und Handelsmacht Europas, wenn nicht sogar der Welt aufstiegen und ihr sogenanntes Goldenes Zeitalter erlebten, während in Deutschland der dreißigjährige Krieg tobte. Berühmt ist seine Malerei wegen seiner einzigartigen Darstellung von Licht auf dem Grund von Dunkelheit. Nun lebt alle Malerei vom Licht, und das sogenannte Helldunkel ist keine Erfindung Rembrandts; schon vor ihm gab es bedeutende Maler, die mit starken Helldunkel-Kontrasten arbeiteten. Doch bei ihm erhebt sich

das Licht aus dem Schatten mit unvergleichlicher Lebendigkeit, stiller Intensität, transzendenter Tiefe, wie immer man dieses unbeschreibliche Phänomen, das Wunder des Lichts bei ihm anzudeuten versucht . So wäre es wohl nicht allzu kühn und vermessen, auch auf seine Kunst das Wort anzuwenden: „Licht macht jedes Dunkel hell.“

In der Staatsgalerie Stuttgart hängt ein Gemälde von Rembrandt, bei dem der Zusammenhang von Hell und Dunkel nicht nur in der Bildgestaltung, sondern auch im Bildinhalt zum Ausdruck kommt. Es geht um Blindheit und Heilung von Blindheit, ein Thema, das in den biblischen Erzählungen, mit denen Rembrandt sein Leben lang vertraut war, wiederholt zur Sprache kommt. Auf diesem Bild ist dargestellt, wie Tobias seinem alten, erblindeten, verarmten, aber an Gott und Gottes Weisung, der Tora, treu festhaltenden Vater Tobit auf Geheiß eines geheimnisvollen Begleiters wieder zum Augenlicht, zur Kraft des Sehens verhilft. Rembrandt verlegt das Geschehen in das Dunkel eines höhlenartigen Raumes. Durch ein seitlich tief liegendes Fenster fällt überhelles Licht ein, das die Szene, die Personen und Dinge in der ärmlichen Umgebung sanft beleuchtet und ihnen eine geheimnisvolle Lebendigkeit verleiht.

Solch ein Bild kann zu überraschenden Beobachtungen, neuen Fragen und weiterführenden Gedanken verhelfen, und man kann es lange meditieren. Überraschend ist zum Beispiel die Beobachtung, dass Rembrandt eine Art Augenoperation darstellt entgegen der biblischen Erzählung, wonach die Heilung durch eine wundersame Salbe, nämlich Fischgalle, erfolgt. Auffällig ist auch im Vordergrund ein großes Rad, das in alter Zeit ein geläufiges Symbol für den unerbittlichen Ablauf der Zeit, der Lebenszeit des Menschen ist, Symbol der Vergänglichkeit. Es weist auf die Wandelbarkeit und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens hin, auf die Unbeständigkeit des Glücks. Anrührend wirkt die Darstellung des geheimnisvollen Begleiters des jungen Tobias, wie teilnahmsvoll er die Operation an

den Augen des Vaters verfolgt und über das Leben dieser gottesfürchtigen Menschen seine beschützenden Flügel ausbreitet. Erst „hinterher“ gibt er sich als Schutzengel zu erkennen, durch den Gott Heilung wirkt und der sich jetzt mit seinem Namen „Rafael“, das heißt „Gott heilt“, zu erkennen gibt. Vorher hatte Tobias seinen Begleiter Asarja mit Namen genannt, dieser Begleiter „war ein Engel, aber Tobias wusste es nicht“, wie es wörtlich heißt. Erst rückblickend verstehen die betroffenen Menschen, was an ihnen und mit ihnen geschehen ist.

Das Gemälde stellt auch neue Fragen. Nur am Rande sei die in der Rembrandt-Forschung heiß diskutierte Frage erwähnt, ob die vielen unter seinem Namen geführten Bilder wirklich von ihm selbst stammen oder ob sie nicht ganz oder teilweise auf seine Schüler zurückgehen. Die Wissenschaftler vom Amsterdamer „Rembrandt Research Project“ meinen, das erwähnte Gemälde sei kein eigenhändiges Werk Rembrandts – sie haben etwa die Hälfte der rund 700 bekannten Rembrandt-Gemälde ihm aberkannt, unter teilweise heftigem Protest von Fachkollegen. So schreibt etwa ein Kunsthistoriker der Stuttgarter Staatsgalerie im Katalog: „Thema, Atmosphäre, Farbigkeit, Motive und manche physiognomischen Züge könnten rembrandtischer nicht sein.“

Bei der Betrachtung oder Meditation eines solchen Bildes können sich auch weiterführende Gedanken einstellen, etwa: Wie ist das mit dem Sehen? Dazu brauchen wir Licht von außen, das uns entgegenkommt und für das wir empfänglich sein müssen, aber auch Licht von innen, es bedarf der Augen, des Augenlichts. Seit jeher hat man dabei nicht nur an die Augen des Leibes gedacht, sondern in weiterem, übertragenem, umfassenderem, ganzheitlichen Sinn an die Augen des Geistes und die Augen des Herzens. Zwischen außen und innen besteht ein enger Zusammenhang, eine Wechselwirkung. Phil Bosmans sagt: „Unsere Augen sind die Fenster unseres Herzens. Machen wir sie auf für das Licht, für die Sonne am Tag und

für die Sterne in der Nacht! Kommt Licht in unsere Augen, dann kommt auch Licht in unser Herz.“

Glücklich bei so viel Elend?

Dass Dunkelheit durch Licht hell wird, ist unmittelbar einleuchtend – eine Selbstverständlichkeit. Aber es drängt sich doch die Frage auf, ob jedes Dunkel hell werden kann, wie unser Motto behauptet, ob genügend Sonne da ist, um die viele Finsternis in unserem Leben und in unserer Welt zu überwinden. Es stellt sich die quälende Frage nach dem Dunkel des Leidens, des Bösen, des Todes, wie wir bei all dieser doch auch vorhandenen Finsternis leben können, was wir dagegen tun können, ob wir sie annehmen können oder ob wir uns ohnmächtig damit abfinden müssen.

Einer der bedeutendsten französischen Schriftsteller und Philosophen des 20. Jahrhunderts, der 1957 für sein Gesamtwerk den Nobelpreis für Literatur erhielt und 1960, also vor fünfzig Jahren, bei einem Autounfall mit erst 46 Jahren tödlich verunglückte, ist Albert Camus. Sein bekanntester Roman trägt den Titel „Die Pest“. Diese gefürchtete, unerbittlich tödliche Seuche steht beispielhaft für die vielen Finsternisse unserer Zeit: Weltkriege, Terrorregime, Vernichtungslager, Völkermord, Erdbeben- und Überschwemmungskatastrophen, von den Katastrophen im persönlichen Leben ganz zu schweigen. Hauptfigur ist der Arzt Rieux, der sich bis zur Selbstaufgabe um die Pestkranken kümmert, meist ohne Aussicht auf Heilung. Am Ende des Romans, gleichsam als Quintessenz, heißt es: „Rieux wollte nicht zu denen gehören, die schweigen, er wollte vielmehr für diese Pestkranken Zeugnis ablegen und wenigstens ein Zeichen zur Erinnerung an die ihnen zugefügte Ungerechtigkeit und Gewalt hinterlassen; er wollte schlicht schildern, was man in den Heimsuchungen lernen kann, nämlich dass es an den Menschen mehr zu bewundern als zu verachten gibt.“

Trotz aller Erfahrung des Absurden, dessen, was uns die Sprache verschlägt, vor Schreck und Entsetzen verstummen lässt (das lateinische

Wort „surdus“ heißt ursprünglich „stumm“), hält Camus daran fest, dass der Mensch ein Recht auf Sinn und Glück hat. Alle Menschen suchen Glück, auch wenn sie vom Glück, das sie sich wünschen, ganz verschiedene Vorstellungen haben und Glück auf sehr unterschiedlichen Wegen zu erlangen versuchen.

Wenn man nach dem zentralen Motiv im Leben und Wirken von Phil Bosmans fragt, nach dem, was ihm zutiefst am Herzen liegt, so wurde seine ganz einfache Antwort schon erwähnt: „Menschen glücklich machen“. Glück für sich allein kann er sich nicht vorstellen: „Ich will glücklich sein, um andere glücklich zu machen.“ Selbst glücklich sein, während so viele andere leiden, ist das überhaupt möglich? Die Frage lässt ihn nicht los, und über die Situation, wie er sie empfindet, bekennt er – und das erinnert an die Lage des Arztes Rieux im Roman von Camus –: „Ich fühle mich jedes Mal elend, wenn Menschen ihr Elend über mich ausschütten. Wie kann ich helfen, wenn ich selbst in Elend und Machtlosigkeit versinke? Sind wir alle dazu verurteilt, unglücklich zu sein?“ Als Antwort auf seine Frage legt er diese Worte Gott in den Mund: „Der Sinn meiner Schöpfung ist das Glück der Menschen. Und Menschen brauche ich, die selber glücklich sind, damit sie andere glücklich machen.“

Partei ergreifen für die Geringsten

Bosmans hat ein ausgesprochen vertrauensvolles, liebevolles Verhältnis zu Gott: „Gott ist ein wahres Zuhause, wo ich Geborgenheit finde. In Gott kannst du leben und dich bewegen. In Gott kannst du wohnen. Du fühlst dich sicher. Du lebst nicht länger in der Leere. Du hängst nicht verzweifelt über dem Abgrund des Nichts. Wenn du in der Wüste des Lebens irgendwo Liebe findest, wahre Liebe, dann geh mit der Liebe mit, und du kommst zum Quell aller Liebe, zu Gott, der großen Oase für Zeit und Ewigkeit. Gott ist meine Oase.“ Freilich ist ihm schmerzlich bewusst, dass

eine solche Erfahrung vielen heute fremd geworden ist, ja verdächtig vorkommt: „Wir leben in einer Zeit der Verfinsterung im Denken und Reden von Gott. Es herrscht eine große Leere um Gott. Gott ist ein fremdes Licht.“ Aber er weiß auch, wie sehr wir Menschen am Leben hängen und wie groß die Hoffnung auf besseres Leben ist. Diese Hoffnung ist wie eine Flamme, von der er sagt: „Jemand hat sie angezündet und hält sie brennend. Es ist die Liebe, die die Flamme nährt, und hierin offenbart sich eine geheimnisvolle Kraft, eine übermenschliche Kraft, die über die Grenzen des Todes geht. Liebe ist stärker als der Tod. Gott ist die Liebe.“

Dagegen hat Camus ein ausgesprochen kritisches Verhältnis zur Religion, der jüdisch-christlichen und auch der muslimischen, wie er sie beim einfachen Volk in seiner algerischen Heimat und bei führenden Kirchenvertretern sonstwo gesehen hat, und dennoch schreibt er in seinen späten Tagebuchnotizen: „Ich weigere mich nicht, dem Höchsten Wesen entgegenzugehen, aber ich lehne einen Weg ab, der von den Menschen wegführt.“ Dem würde Bosmans sicherlich zustimmen, denn auch für ihn heißt Christentum: sich für den Menschen entscheiden, Partei ergreifen für Arme und Ausgestoßene, für die Geringsten. Für ihn muss das Christentum die Liebe Gottes auf Erden sichtbar, spürbar und greifbar machen: „Gott wirkt nicht aufgrund des perfekten Managements von religiösen Organisationen und kirchlichen Apparaten. Gott ist und kann nur dort gegenwärtig sein, wo Menschen seiner Liebe Hände und Füße geben und die Wärme ihres eigenen Menschenherzens.“

Das Licht der Liebe

Woran kann man verliebte Leute erkennen, ganz gleich, ob sie noch jung sind oder schon in die Jahre gekommen? Was ist ein Indiz dafür, nicht das einzige, aber doch ein sicheres Zeichen? Es sind die leuchtenden Augen. Das gilt nicht nur für Verliebte im Frühling des Lebens, sondern in allen

Phasen des menschlichen Lebens. Liebe im Herzen bringt Licht in die Augen. Sie sehen mehr, sie achten auf anderes, auch auf Verborgenes, auch auf Erhofftes und Ersehntes. Leuchtende Augen wecken Vertrauen. Von Augen, die mich anstrahlen, geht wortlos die Botschaft aus: Mensch, ich hab dich gern. Liebe macht sehend. Kann aber Liebe auch blind machen, wie der Volksmund sagt? Im Rausch der Verliebtheit erscheint alles in rosigem Licht. Man achtet nicht auf die Schwächen und Fehler des anderen. So gesehen, ist Liebe immer ein bisschen blind. Wenn allerdings die Liebe verloren geht, geht auch diese sympathische Blindheit verloren, wie Phil Bosmans sagt. Die Fehler fallen immer mehr ins Auge, sie scheinen jeden Tag größer zu werden, und am Ende sieht man alles schwarz.

Die Liebe ist wie die Sonne, pflegt er zu sagen. Ohne Sonne wird alles finster und kalt. Mit Sonne bekommt alles Wärme und Farbe. So ist es mit der Liebe. Wenn die Liebe aufgeht im Leben, dann wird es hell und warm. Wenn die Liebe untergeht im Leben, dann wachsen die schwarzen Schatten, Finsternis macht sich breit und Kälte. Aus der Verstrickung in Lug und Trug, kann nur das Licht der Wahrheit freimachen. Aus Verbitterung, Mutlosigkeit und Verzweiflung kann nur das Licht der Liebe retten, sie kann alles durchdringen, sie macht jedes Dunkel hell.

Die wohl bekannteste, den christlichen Konfessionen gemeinsame Bitte um Licht und Liebe „von oben“ ist der Pfingsthymnus „Veni creator spiritus – Komm, Schöpfer Geist“. Seit über tausendzweihundert Jahren ist dieser Text in der Kirche des Westens immer wieder gesprochen und gesungen worden, immer wieder neu übersetzt und auch vertont worden. Sehr bekannt ist die Übersetzung von Luther, weniger bekannt ist, dass auch Goethe den ursprünglich lateinischen Text, dessen Prägnanz und Glanz unnachahmlich ist, in sein geliebtes Deutsch übertragen hat.

Wörtlich übersetzt heißt es in der 4. Strophe schlicht und schnörkellos: „Entzünde Licht den Sinnen, gieße Liebe den Herzen ein“. Entgegen

den meisten deutschen Fassungen hat Luther das Gemeinte wohl richtiger getroffen, wenn er übersetzt: „Zünd uns ein Licht an im Verstand“, denn in dieser vierten Strophe geht es um die drei Grundkräfte des Menschen: die Kraft des Geistes, des Verstandes (nicht um die „Sinne“, wie das gleichlautende lateinische Wort verführerisch nahelegt), die Kraft des Herzens, des Gemüts, der Seele, und die Kraft oder, wie uns nur allzu oft bewusst wird, die Schwachheit, die Gebrechlichkeit unseres Leibes.

Immer wieder hat der Hymnus mit seiner unsterblichen gregorianischen Melodie Komponisten inspiriert. 1910 fand in München vor dreitausend begeisterten Zuhörern die triumphale Uraufführung der 8. Symphonie von Gustav Mahler statt, er starb ein halbes Jahr später. Das Werk erfordert einen gewaltigen Orchesterapparat, zwei Chöre, acht Gesangssolisten. Bei der noch von Mahler selbst dirigierten Uraufführung wirkten an die tausend Musiker mit. Nach langem Suchen in der Weltliteratur, auch in der Bibel, legte Mahler dem ersten Teil seiner Symphonie den Text des Pfingsthymnus zugrunde, dem zweiten Teil die letzte Szene von Goethes „Faust“. Wie hängen die beiden Teile zusammen? Der Hymnus enthält die Bitte um Licht für den menschlichen Geist und um Liebe für das menschliche Herz, im Faustdrama geht es um das Urverlangen des Menschen nach dem Licht der Erkenntnis und nach der erlösenden Liebe.

„Führe mich, freundliches Licht“

„Denken ist vielleicht wie Musik“ hat einmal ein überragender christlicher Denker des 19. Jahrhunderts gesagt, dessen Einfluss auf die kirchliche, auch auf die ökumenische Bewegung im 20. Jahrhundert, insbesondere auf das Zweite Vatikanische Konzil, kaum überschätzt werden kann. Man hat ihn zu den „prophetischen Denkern“ gezählt, ihn als „Kirchenvater der Neuzeit“ bezeichnet. Gemeint ist John Henry Newman. Er lebte von 1801 bis 1890. In London geboren, erlebte er als Fünfzehnjähriger so etwas wie

eine erste Bekehrung, wurde dann in Oxford anglikanischer Theologieprofessor, Universitätsprediger und Seelsorger, ein genialer, äußerst produktiver Schriftsteller, ein gesuchter spiritueller Berater und Begleiter, ein durch und durch lauterer Mensch. Später konvertierte er zur katholischen Kirche, was ihm jahrelange Anfeindungen und Verleumdungen von anglikanischer Seite eintrug, aber auch Verdächtigungen von katholischer Seite, nicht zuletzt wegen seiner Betonung des Gewissens, der Gewissens- und Religionsfreiheit, die von der Kirche lange geleugnet und erst hundert Jahre später, auf dem Zweiten Vaticanum, bekräftigt wurde. Gegen Ende seines Lebens fand er die gebührende Anerkennung sowohl durch die Universität Oxford als auch durch den Papst mit der Verleihung der Kardinalswürde.

Noch in seiner anglikanischen Zeit erkrankte Newman, 32 Jahre alt, auf einer Italienreise, todkrank lag er in Palermo, kam aber mit dem Leben davon. Auf der Rückreise, auf dem Schiff nach Marseille, fasste er seine inneren Erfahrungen und Erwartungen in ein Gedicht. Es wurde zu einem der schönsten und beliebtesten englischen Kirchenlieder. Der Anfang lautet: „Lead, kindly light – Führe (mich), freundliches Licht“. Der englische Text ist in seiner poetischen und spirituellen Qualität kaum zu übersetzen. Hier – und damit möchte ich schließen – eine freie Nachdichtung (von P. Gerloff), die Sie – vielleicht und hoffentlich – genauso anspricht wie mich:

Freundliches Licht, um mich ist Finsternis: Zeig du den Weg!
Zweifel in mir, die Zukunft ungewiss: Zeig du den Weg,
nur einen Schritt! Ich frage nicht nach mehr.
So führ mich heim und leucht vor mir her.

Nicht immer hab ich so zu dir gefleht: Zeig du den Weg!
Ich wählte selbst den Pfad, der abseits geht. Zeig du den Weg!
Denn Stolz und Ängste hatten mich gelenkt.
Vergib: Ich habe Jahr um Jahr verschenkt.

Dein Segen blieb mir treu auch in der Nacht und in Gefahr,
und hart am Abgrund hast du mich bewacht: Nun seh ich klar.

*Im Morgenglanz lacht mir dein Engel zu.
Mein Schmerz und meine Liebe, Gott, bist du.*